Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [1]

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau

Murten von der Seeseite aus. Phot. Anton Krenn, Zürich.

Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende Dezember 1912.

Der Tod des Prinzregenten Luitpold hat die Tragödie im Hause Wittelsbach wieder in Erinnerung gerufen, die vor 26 Jahren Phantasie und Gemüt der Menschen so tief bewegte. Der Märchenkönig Ludwig II., geliebt und vergöttert von seinem bayrischen Landvolk, war geistiger Umnachtung verfallen, und sein Onkel, der jetzt verstorbene Prinz Luitpold, mußte als des Reiches Verweser die Zügel ergreifen; denn auch des Königs Bruder Prinz Otto, der nächste Anwärter auf den Thron, schmachtet in den Banden des Wahnsinns. Wie der unglückliche König Ludwig sich auf Schloß Hohenschwangau in Verteidigungszustand setzte und die Ministerdeputation gefangen setzte, die ihm die Regentschaft ankündigen sollte, wie das Landvolk nur auf ein Zeichen wartete, sich für die Befreiung des Königs zu erheben, der wenige Tage darauf den Tod im Starnbergersee suchte und fand, wie Prinzregent Luitpold, vom Volk beargwöhnt und insgeheim der ehrgeizigen Machtbegier bezichtigt, dann auch für den König Otto die Regentschaft zu übernehmen hatte, das alles ist auch den Lesern dieser Zeitschrift wieder erzählt worden bei Anlaß des neunzigsten Geburtstages des verewigten Prinzregenten im Mai letzten Jahres. Nun hat Prinz Ludwig, er selbst auch schon 67 Jahre alt, als „des Königreichs Bayern Verweser" von dem verwaisten Thron Besitz ergriffen, und das Volk verlangt, daß ihm auch Titel und Würde des Königs durch eine Verfassungsänderung zugesprochen werde, da der jetzige König doch niemals regierungsfähig sein wird und Bayern einmal aus seinem Provisorium herauskommen möchte.

Oberst Eduard Müller, Bundespräsident für 1913.

Die Erneuerung des Dreibundes, die am 5. Dezember in Wien erfolgte, zählt zu den wichtigsten Ereignissen der vergangenen Tage. Mit ihr hat die Gestaltung Mitteleuropas wiederum auf zwölf Jahre ihr solides Fundament erhalten. So ungleichartig Wesen und Interessen der drei Kontrahenten auch sein mögen, sie haben doch alle ihren Vorteil dabei gefunden, fest zusammenzuhalten. Das wird auch in Italien in immer weitern Kreisen erkannt, und von der Regierung wird es offen ausgesprochen, daß es Italien nicht möglich gewesen wäre, den raschen wirtschaftlichen Aufschwung und die Angliederung der libyschen Kolonie zu erringen, wenn es nicht am Dreibund seinen starken Rückhalt gehabt hätte. Was aber Oesterreich der deutschen Bundestreue auf dem Balkan zu verdanken hat, das ist mit Gold nicht aufzuwiegen. Das deutsche Heer war der schwerste Gewichtsstein, den Oesterreich in die Wagschale seiner Inter-

essen legen konnte, und es hat sich nie geniert, von diesem Vorteil Gebrauch zu machen.

Die Augen Europas sind nach London gerichtet. Dort hatten die Botschafter der Mächte in einer unmaßgeblichen „Reunion" ausfindig zu machen, wie die vom Balkankriege hervorgerufenen Probleme zu lösen wären. Sie haben sich vorläufig auf einen Punkt geeinigt: daß nämlich in der Adriafrage Oesterreich seinen Willen haben und Serbien von jedem Besitz an dieser Küste ausgeschlossen sein soll. Säßen Recht und Gerechtigkeit mit am grünen Tisch, dann wäre zunächst einmal Oesterreich eine ganz empfindliche Buße auferlegt worden für die unverantwortliche Beunruhigung, die es mit seinen unaufhörlichen Kriegsrüstungen Europa seit mehrern Wochen verursacht hat. Was da von ihm namentlich in der Affäre Prohaska geleistet worden ist, das grenzt ans Frivole, es war zum mindesten eine Rücksichtslosigkeit ohnegleichen gegenüber der ganzen friedebedürftigen Mitwelt, die sich einiger dreist erfundener Gerüchte wegen mit den unausdenkbaren Folgen eines Weltkrieges bedroht sah.

Einen guten Eindruck machte durch ihre ruhige Bestimmtheit die Rede, die der russische Ministerpräsident Kokowzow in der Duma über die allgemeine Lage gehalten hat. Ihre gehaltene Kraft und maßvolle Form verfehlte ihres Eindrucks auch in Wien nicht, das durch seine Nervosität nachgerade alle Welt angesteckt hatte und eines kalten Umschlages auf den heißen Kopf dringend bedurfte. Rußland will keinen Krieg, das ging aus dieser Rede klar hervor; es ist aber auch nicht gesonnen, die slawischen Balkanstaaten schutzlos der „Gnade" Oesterreichs zu überliefern. Etwas weniger deutlich — dem Bundesverhältnis entsprechend — aber doch auch unmißverständlich hat der italienische Ministerpräsident die Hoffnung ausgesprochen, daß keine Großmacht, also auch Oesterreich nicht, auf dem Balkan ohne Rücksicht auf andere seine Sonderinteressen verfolge.

König Nikita von Montenegro.

England ist vor einer neuen schweren wirtschaftlichen Katastrophe bewahrt worden, die der auf der Nordostbahn ausgebrochene Eisenbahnerstreik plötzlich über das Land heraufzuführen drohte. Es ist noch im letzten Moment gelungen, die Differenzen zu begleichen und den Streik gütlich beizulegen, der aufs neue zeigte, wie unsicher auch auf dem Boden Englands alle wirtschaftlichen Normen geworden sind... Die Suffragettes vergnügen sich in jüngster Zeit damit, die Postsachen in den öffentlichen Briefkästen durch Einspritzen von Säuren und Farben zu ruinieren und durch falschen Feueralarm die Bevölkerung zu enervieren. Diese verliert allmählich die Geduld und beginnt, die feinen Damen rücksichtslos zu verprügeln. In einem so geführten Kampf gegen das starke Geschlecht muß die englische Weiblichkeit unfehlbar unterliegen.

Deutschland ist wieder von einem schweren Bergunglück heimgesucht worden. Die westfälische Grube „Minister Achenbach" hat ein halbes Hundert Todesopfer gefordert. Und nach Neujahr droht wieder ein großer Bergarbeiterstreik im Saarrevier. Man bedauert die Bergleute, die für ihre unter ständiger Todesgefahr in tiefer Grube verrichtete Arbeit noch durch Streiks ihre kärgliche Entlöhnung zu verbessern suchen müssen.

Totentafel * (vom 6. bis 20. Dezember). Am 6. Dezember starb in Basel im Alter von 78 Jahren Prof. Dr. Ludwig Wille, der vielverdiente langjährige Leiter der Irrenanstalt Friedmatt.

Am 9. Dezember in Zürich Buchdruckereibesitzer Jacques Bollmann.

Am 18. Dezember in Bern im Alter von 71 Jahren der in weiteren Kreisen bekannte Pfarrer und Schriftsteller Alexander Wysard, längere Jahre hindurch Geistlicher der deutschen Gemeinde in London.

Gleichen Tages in St. Gallen Oberst Albert Steiger, 65 Jahre alt, seines Zeichens Goldschmied und Antiquar. Viele Jahre gehörte er dem St. Galler Gemeinderat an.

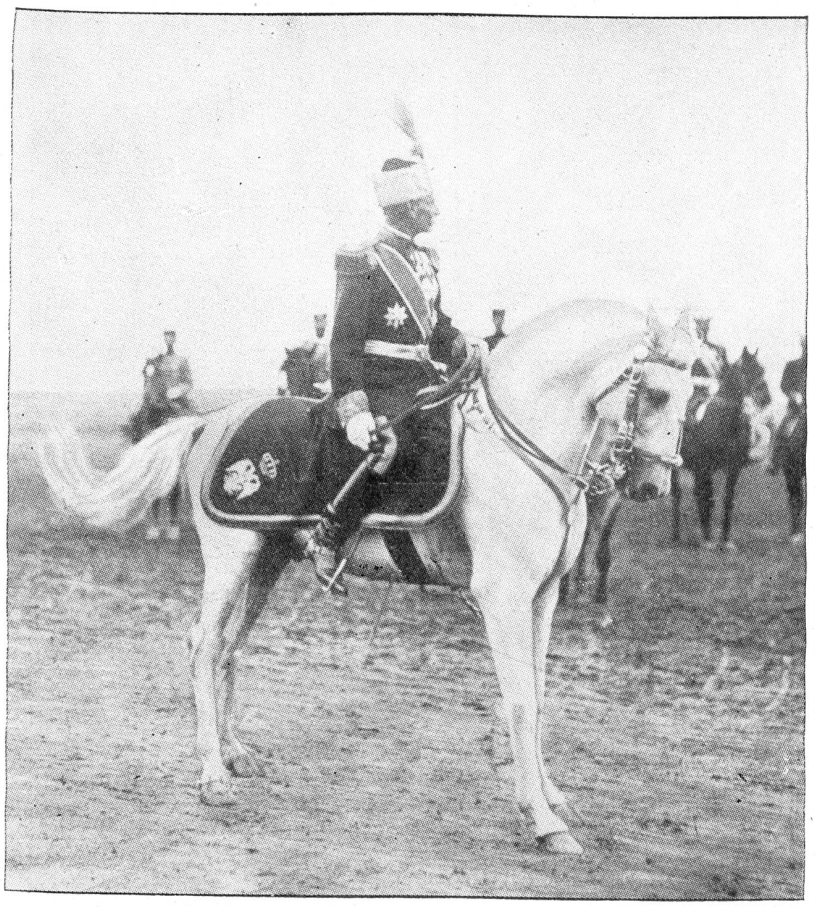
Das Ende des Balkankrieges?

* Noch muß man ein Fragezeichen setzen zu diesem Titel. „Der Untergang der Türkei" war der letzte Bericht an dieser Stelle über die Vorgänge auf dem Balkan überschrieben, und inzwischen hat sich gezeigt, daß jene Ueberschrift doch noch verfrüht war. Heute ist schon nicht mehr davon die Rede, die Türken ganz aus Europa hinauszuwerfen, ja, es fragt sich, ob wir nicht in Europa an Stelle der einen Türkei deren zweie bekommen werden, nämlich zu der alten noch eine neue in Gestalt eines sogenannten „unabhängigen" Albanien. Möglicherweise kann es sogar drei solcher Staatengebilde geben, wenn etwa aus den griechisch-serbisch-bulgarischen Rivalitäten noch ein „autonomes Makedonien" hervorgehen sollte. Das wäre kein übler Witz der Weltgeschichte, betrübend ist nur, daß ihn so viele Tausende mit ihrem Gut und Blut bezahlen mußten. Ueber die Motive und die Durchführung des Krieges der christlichen Balkanstaaten gegen

Serbische Bauern als Reservisten.

die Türkei kann man sehr verschiedener Ansicht sein. Wenn sie nun aber einmal im Zuge waren, mit der Türkei abzurechnen, so hätte es wohl mehr im Interesse Europas gelegen, wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre, ganze Arbeit zu machen und das ewig eiternde Geschwür der orientalischen Frage gründlich auszuschneiden. Dazu kommt es nun aller Voraussicht nach nicht, und die „orientalische Frage" wird noch Jahre hindurch weiterwuchern, bis ein zweiter und vielleicht noch blutigerer Krieg damit zu Ende kommt. Nur dafür, daß Serbien, Bulgarien und Griechenland ihre Landesgrenzen etwas auf Kosten der Türkei vorrücken konnten, lohnte sich das entsetzliche Blutbad auf dem Balkan mit seiner fortdauernden Gefahr eines Weltkrieges nicht. Wir führen nun im folgenden unsere Aufzeichnungen in knappen Zügen da weiter, wo sie in Heft Nr. 22 vom 15. November stehen geblieben sind.

Griechenland hatte von den vier Verbündeten die verhältnismäßig leichteste Aufgabe. Die Türkei, mit Uebermacht von allen Seiten angegriffen, vermochte ihm keine bedeutenden Streitkräfte gegenüberzustellen. Trotzdem sind die von dem epirotischen Korps des Generals Sapundzakis erzielten Erfolge bis jetzt recht unbedeutend. Es ist ihm gelungen in Metsovon, das noch ziemlich nahe an der Grenze liegt, die griechische Flagge zu hissen und eine Anzahl Dörfer und Städte der dortigen Gegend zu besetzen. Allein das Hauptziel dieser Kolonne, Janina, ist noch unbezwungen, und es hat zu seiner Besatzung auch noch die versprengten Truppen des bei Monastir geschlagenen Zekki Pascha aufnehmen können. Argyrocastro und Delvino wurden von den Griechen besetzt, und in Brioko am See von Janina hat auch das Garibaldische Freikorps unter dem Grafen Roma, der selbst verwundet wurde, sich einige Lorbeeren geholt. Doch soll das Korps durch den Austritt vieler Freiwilliger, denen die Geschichte verleidet ist, stark gemindert sein.

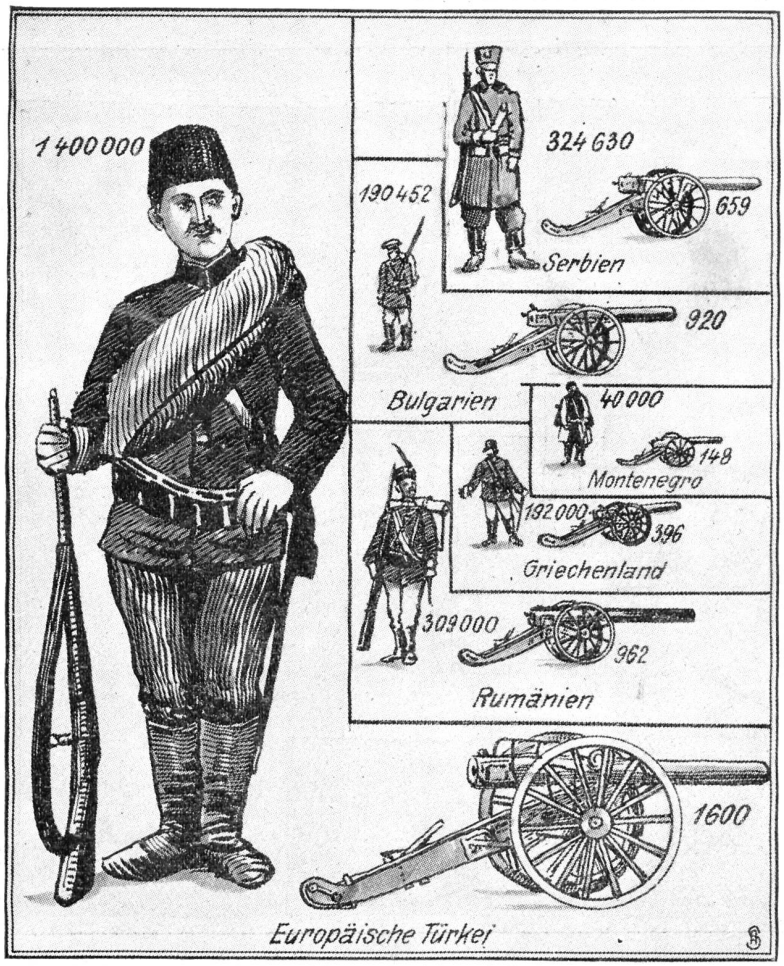


König Peter von Serbien.

Kaum hatten die Griechen unter Kronprinz Konstantin sich am 8. November Salonikis bemächtigt, so stellten sich auch die Bulgaren daselbst ein und machten Anspruch auf den Besitz dieser Stadt, die ihnen von den Griechen nur durch eine Kriegslist, den raschen Abschluß einer für die Türken sehr günstigen Kapitulation, abgejagt worden sei. Der bulgarische General Thodorow telegraphierte am 9. November an den Zaren Ferdinand, daß von Stund an die Stadt Saloniki seinem Befehle unterstellt sei. Es ergaben sich aus der Eifersucht der Verbündeten allerlei und zum Teil sogar blutige Reibereien, die selbst durch die Ankunft des Königs Georg von Griechenland nicht ganz beseitigt werden konnten. Nach und nach ist der ganze griechische Königshof in Saloniki eingerückt, und er trifft alle Anstalten zu dauerndem Aufenthalt daselbst, womit deutlich genug bekundet wird, daß Griechenland auf den Besitz Salonikis rechnet. Nun ist am 19. Dezember auch der Zar Ferdinand in Saloniki eingetroffen und von seinem griechischen „Herrn Bruder" mit der größten Herzlichkeit empfangen worden. Ob es nun den beiden gekrönten Häuptern gelingt, sich über ihre Rechte auf die schöne Stadt zu einigen, das wird die Welt erst später erfahren. Während die hohen Herrschaften sich durch opulente Gastmähler ehren, wütet in den Flüchtlingslagern und den Zelten der gefangenen türkischen Soldaten der Hunger in seiner schrecklichsten Gestalt. Das Elend der 30,000 Flüchtlinge aus Makedonien, denen der wütende christliche Barbar Haus und Hof geraubt und verwüstet hat, ist unbeschreiblich und wird nur durch die aus Europa fließenden milden Gaben etwas gelindert. Ob Saloniki definitiv bulgarisch oder griechisch werden soll, wird wohl davon abhangen, ob die Bulgaren im Frieden von London Adrianopel zu erringen vermögen; ist dies nicht der Fall, dann wird ihnen Saloniki von den Griechen wohl abgetreten werden müssen. Am meisten hat auf der griechischen Seite bis jetzt die Flotte geleistet. Zu den schon erwähnten Eroberungen türkischer Inseln sind inzwischen noch Ikaria, westlich von Samos, die ganze Halbinsel Chalkidike, südlich von Saloniki, dann Mytileni und Chios gekommen, auf welch letzterer Insel jedoch von den Türken noch hartnäckig gekämpft wird. Die Eifersucht Italiens und Oesterreichs erregte die Besetzung der Insel Saseno gegenüber von Valona an der Küste von Epirus, und es haben die Gesandten von Oesterreich und Italien nicht verfehlt, in Athen „freundlich, aber bestimmt" darauf aufmerksam zu machen, daß eine dauernde Besetzung von Valona und Saseno von den genannten beiden Mächten „nicht geduldet werden könnte". Die adriatische Küste soll weder griechisch noch serbisch, sondern nur entweder italienisch oder österreichisch werden. Daß die griechischen Schiffe den neutralen Handel schwer chikanieren und alle Augenblicke einen Dampfer anhalten und untersuchen, ist nicht weiter erstaunlich; sie machen das den Italienern nach. In den letzten Tagen sollen sie auch Gelegenheit bekommen haben, sich mit der türkischen Flotte selbst in der Nähe der Dardanellen zu messen, und die Türken behaupten, in dieser „Seeschlacht" den Sieg davongetragen zu haben.

Serbien steht in Gefahr, durch die Machenschaften der um den grünen Tisch in London versammelten Diplomaten um den wichtigsten Preis seiner Opfer und Anstrengungen zu kommen: den Besitz eines Hafens an der adriatischen Küste und den freien Zugang dazu über eigenes Gebiet. Nur einen neutralen

Handelshafen will man ihm einräumen, aber ohne irgendwelche Besitzesrechte auf das anschließende Küstengebiet. Die serbische Heeresleitung hat sich allerdings um die österreichischen Proteste sehr wenig bekümmert und ihren Vormarsch durch Albanien nach der Küste unentwegt fortgesetzt. Nachdem San Giovanni di Medua und Alessio von Serben und Montenegrinern gemeinsam genommen waren, wurde in Eilmärschen auf das südlicher gelegene Durazzo losgezogen und daselbst am 28. November Einzug gehalten. Vergeblich hatte Ismail Kemal, der Hauptführer der Albanesen, dort und in Valona unter Anzeige an die Großmächte bereits das unabhängige Albanien ausrufen lassen. Weder der Großteil der christlichen Eingeborenen noch Serbien selbst erkennt diese Proklamation an, und nur das von Europa unterstützte Oesterreich wird Serbien wieder aus Durazzo hinauswerfen können, das sich übrigens zu einem Kriegshafen absolut nicht eignet und daher ganz grundlos die neidischen Oesterreicher erregt. Dibra, Elbasan und Tirana, östlich von Durazzo, haben den Serben nur wenig oder gar keinen Widerstand entgegenzusetzen vermocht. Sehr wesentliche Dienste hat den Serben auf ihrem Feldzug an der Küste die griechische Flotte geleistet, die ihre ganze Verproviantierung übernahm und sie dadurch von dem lästigen und hinderlichen Train durch die unwegsamen albanischen Gebirge befreite. Die Albanesen haben sich damit begnügt, die Nachhut der serbischen Truppen an geeigneten Stellen zu überfallen und niederzumetzeln. Die Kolonne des Generals Bosidar Jankowitsch selbst fand unterwegs keine nennenswerten Hindernisse. Die serbische Hauptarmee, befehligt von dem Kronprinzen Alexander, hat in einer furchtbaren viertägigen Schlacht vom 16. bis 18. November bei **Monastir** die türkische Vardararmee entscheidend geschlagen. Obgleich die ersten Nachrichten von dieser Waffentat stark übertrieben waren, bestätigte sich doch, daß die Truppen Zekki Paschas sich in wilder Flucht nach dem Süden befanden und Fethi Pascha, der frühere Gesandte in Belgrad, auf diesem Rückzug gefallen ist. Die serbische Kriegsbeute war ungeheuer. Ein Teil der türkischen Truppen lief auf der Flucht den von Florina anrückenden Griechen in die Arme, ein anderer Teil mit Zekki Pascha selbst konnte sich bis Janina durchschlagen. Die stolze Vardararmee aber, die bei Monastir noch 80,000 Mann gezählt hatte, existiert seit jenem Tage nicht mehr. Ungefähr in den nämlichen Tagen ist im nördlichsten Zipfel des Sandschak Novibasar der letzte befestigte türkische Platz, Nova Varos, den Serben zur Beute gefallen. Das Königreich hätte mit all diesen Eroberungen nun schon bald wieder die Ausdehnung erlangt, die es vor siebenhundert Jahren besessen.



Die Kriegsstärke der Armeen auf dem Balkan.

Während Serbien seine Waffen siegreich an die Adria trug, fühlte es sich immer schwerer bedroht von den militärischen Machthabern in Wien, die nach und nach die ganze österreichische Armee auf Kriegsfuß zu stellen schienen und ihre Kanonenboote bereits donauabwärts sandten, wo sie ihre Scheinwerfer über die Dächer Belgrads und des Königsschlosses spielen ließen. Den Vorwand zu diesen bedrohlichen Maßnahmen fanden die Oesterreicher vor allem in der Affäre des Konsuls Prohaska in Prisrend, von dem es hieß, daß er von den Serben gefangen gehalten, ja sogar verstümmelt und getötet worden sei. Wochen hindurch zirkulierten die wildesten Gerüchte über diese völkerrechtswidrigen Untaten Serbiens, ohne daß ihnen von österreichischer Seite energisch entgegengetreten worden wäre. Die Gerüchte sollten gewissen Zwecken dienen, und daß dadurch der Friede Europas auf das schwerste gefährdet und seine Handelsinteressen empfindlich getroffen wurden, das kümmerte die Diplomaten von Wien nicht. Ein Schrei der Entrüstung erhob sich in allen Ländern Europas, als endlich von Oesterreich amtlich gemeldet werden mußte, daß dem Konsul Prohaska kein Haar gekrümmt und somit alles nur ein blinder Lärm gewesen sei. Von größerem Gewicht sind die gegen Serbien von verschiedenen Seiten erhobenen Anklagen, daß es die albanesische Bevölkerung in den eroberten Gebieten systematisch ausrotten lasse. Was auch daran wahr sein mag, soviel wissen wir heute schon, daß die Geschichte des Kreuzzugs von 1912 gegen den Halbmond zu den dunkelsten Blättern der abendländischen Christenheit gehören wird.

Montenegro wird andauernd von Mißgeschick verfolgt und hat seit mehreren Monaten nicht den geringsten Fortschritt mehr zu verzeichnen. Skutari blieb uneinnehmbar, man vermochte nicht einmal die Postverbindung mit der belagerten Stadt abzuschneiden. Und es ist heute noch sehr die Frage, ob durch den Friedensschluß Skutari den Montenegrinern zugesprochen wird oder aber dem neuzugründenden autonomen Albanien erhalten bleibt. Um den Abschluß des Waffenstillstandes hat Riza Bey sich nicht gekümmert, sondern auf eigene Faust die Feindseligkeiten fortgesetzt und dadurch auch Montenegro zur Fortsetzung des Krieges gezwungen. Die letzten Kämpfe vor Skutari und Taraboſch brachten den Montenegrinern wieder viele Verluste. Auch der Kronprinz Danilo soll nicht unbedenklich verletzt sein. Die Besetzung von San Giovanni di Medua und Alessio erfolgte durch den General Martinowitsch erst am 16. und 18. November. Es hat hierbei auch eine serbische Abteilung unter dem General Rankowitsch mitgewirkt, diee nachher ihren Weg südwärts gegen Durazzo fortsetzte. Unzufrieden mit den geringen Erfolgen seines

Heeres, hat König Nikita persönlich den Oberbefehl vor Skutari übernommen, aber bis jetzt nicht mehr ausrichten können als seine Generale. Schwierigkeiten bereiten den Montenegrinern auch die katholischen Malissoren, die nach berühmten Mustern für sich ebenfalls die Autonomie verlangen und nur gegen deren Garantie dem König Nikita weiter Heerfolge leisten wollen. Da Nikita ihr „Ultimatum" unbeantwortet ließ, fielen sie sogleich von seiner Sache ab. Auch mit den Serben herrscht nicht eitel Harmonie und Brüderlichkeit.

Bulgariens Siegeslauf ist vor den Mauern Adrianopels und vor der Tschataldschalinie endgültig zum Stehen gekommen. Der kühne Traum des Einzugs in Byzanz mußte aufgegeben werden. Der Halbmond auf der Hagia Sophia wird diesmal noch nicht heruntergeholt, das Kreuz in Stambul nicht wieder aufgerichtet werden.

Adrianopel, von Schükri Pascha heldenmütig verteidigt, hat den rasendsten, wahnsinnigsten bulgarischen Stürmen Stand gehalten und dem kleinen tapfern Volk ungeheure Verluste beigebracht. Adrianopel war noch nicht bezwungen, als Bulgarien sich zum Abschluß eines Waffenstillstandes bereitfinden mußte, weil es am Ende seiner Kräfte stand, und gerade dieser unüberwindliche Widerstand der Festung zeigt, welchen Wert und welche Bedeutung sie auch für eine viel kleinere Türkei haben muß. Die Türken werden alles Mögliche lieber opfern als Adrianopel, und hier ist die Klippe, an der die Friedensverhandlungen von London möglicherweise scheitern werden. Die sehr geschwächten bulgarischen Belagerungstruppen konnten nach dem Fall von Prisrend und Monastir durch starke serbische Kontingente vermehrt werden, die mit ihrem vortrefflichen Artilleriematerial auch alsbald in den Kampf eingriffen und einen Teil der belagerten Stadt in Brand schossen. Der Waffenstillstand setzte weitern Operationen vor Adrianopel einstweilen ein Ende.

Vor der Tschataldschalinie wogten heftige Kämpfe, die türkischerseits sehr wirksam durch die Flotte unterstützt werden konnten. Trotzdem wäre es den Bulgaren, wenn sie sich durch Serben und Griechen hinlänglich verstärken konnten, vermutlich gelungen, auch dieses letzte Bollwerk vor Konstantinopel zu brechen, wenn nicht eine höhere Macht sie zurückgeschreckt hätte: Was der General Nazim Pascha nicht vermochte, das gelang dem — General Cholera. Wohl wütete die Seuche mit furchtbarer Gewalt hauptsächlich in den türkischen Reihen und mähte sie zu Tausenden zu Boden; allein bald war sie auch ins bulgarische Lager übergesprungen und dezimierte dort die schon stark gelichteten Reihen der Angreifer. Und nicht ganz ohne Absicht hatte man wohl in Konstantinopel aus der Hagia Sophia ein Choleraspital gemacht. Es würde dann den Bulgaren, selbst wenn sie schließlich Konstantinopel betreten könnten, doch wohl die Lust vergehen, dort ihr Te Deum abzuhalten. Durch das Uebermaß von Unglück, das auf die Türkei hereinbrach, würde wohl jedes andere Volk endgültig vernichtet worden sein. Bei den Türken war das anders. Sie bedurften dieser harten Schläge, um nur erst einmal aus ihrer Apathie aufzuwachen und sich wieder auf sich selbst zu besinnen. Je trostloser es im Feld aussah, umso energischer wurde in Konstantinopel an der Organisation des Widerstandes gearbeitet; unablässig kamen frische, gutgekleidete und -genährte Truppen aus Kleinasien an, der ganze, jammervoll vernachlässigte Verpflegungsdienst wurde endlich instand gestellt, und als die Unterhandlungen über den Waffenstillstand begannen, standen die Türken in durchaus nicht hoffnungsloser Lage dem Feinde gegenüber. Es war für sie der richtige Moment, das Gefecht abzubrechen und die weitere Aktion auf das diplomatische Feilschen zu verlegen, in dem sie von jeher Meister waren.

Prinzregent Ludwig von Bayern.

Die Friedensunterhandlungen. Am 3. Dezember ist in den Linien von Tschataldscha der Waffenstillstand unterzeichnet worden. Er sollte die Einleitung bilden zu den definitiven Friedensunterhandlungen, die am 16. Dezember in London begannen. Griechenland unterzeichnete das Waffenstillstandsprotokoll nicht, und zwar im Einverständnis mit den übrigen Verbündeten, denen es besser diente, wenn die griechische Flotte die Aufsicht über die Seezufahrten von Anatolien her behielt und die Feindseligkeiten fortsetzte, um die Türkei auch während des Waffenstillstandes zu beschäftigen und die Vorbereitung zu einer erfolgreichen Fortsetzung des Krieges zu verunmöglichen. Gleichwohl gingen aber auch griechische Unterhändler nach London, wo sich freilich die Türken sträubten, mit ihnen zu verhandeln, dann hiefür erst neue Instruktionen aus Konstantinopel einholten, was den Gang der Geschäfte nicht wenig verlangsamte. Den Ehrenvorsitz in der Friedenskonferenz führt der englische Minister des Aeußern, Sir Eduard Grey; das Tagespräsidium hat abwechselnd eine der beteiligten Delegationen inne. Gleichzeitig mit den Friedensunterhändlern tagten in London die Botschafter der sechs Großmächte. Aller noch drohenden Schwierigkeiten ungeachtet,

ist zur Stunde die Stimmung in den Kabinetten recht hoffnungsvoll. Man glaubt zu einem guten Ende zu kommen und Europa mit dem neuen Jahre einen soliden Frieden darbieten zu können. Mögen diese Hoffnungen sich erfüllen und uns endlich wieder ein Jahr des Friedens beschieden werden!

Aktuelles.

Der neue Bundespräsident für 1913. Zum dritten Mal übernimmt Bundesrat Eduard Müller von Nidau, Kt. Bern, geb. 1848, den Vorsitz im schweizerischen Bundesrat, den er schon zweimal, 1899 und 1907, präsidierte. Bundespräsident Oberst Müller, heute im 65. Altersjahr stehend, studierte in Bern, Leipzig und Paris Rechtswissenschaft, bestand 1872 das bernische Staatsexamen als Fürsprecher, wurde 1874 Gerichtspräsident des Amtsbezirkes Bern, etablierte sich 1877 als Fürsprech, wurde 1882 Vorsitzender der vereinigten Freisinnigen der Stadt Bern und Mitglied des Großen Rates, 1884 Nationalrat, 1885 Großratspräsident, 1888 Stadtpräsident von Bern. Müller galt als prädestinierter Nachfolger von Bundesrat Schenk, der 1895 durch einen Unglücksfall starb. Am 16. August 1895 wurde Müller in den Bundesrat gewählt. Er leitete im Bundesrat zunächst die Justiz und Polizei und dann das Militär. Vom Militärdepartement, dem er lange Jahre vorstand, kehrte er, als in den Bundesrat verschiedene jüngere Mitglieder eintraten, wieder zu Justiz und Polizei zurück, um nunmehr mit dem Vorsitz das Departement des Auswärtigen zu übernehmen.

Zum Vizepräsidenten wählte die vereinigte Bundesversammlung Dr. Arthur Hoffmann, Mitglied des Bundesrates seit April 1910, damals als Nachfolger von Bundesrat Brenner gewählt.

Zum Thronwechsel in Bayern. Prinzregent Luitpold, der Senior der europäischen Fürsten, dessen Bild und Biographie wir bei Anlaß seines neunzigsten Geburtstages brachten (siehe Jahrgang 1911, S. 132 ff.), ist am 12. Dezember nach kurzer Krankheit gestorben und am 19. Dezember mit königlichen Ehren in München bestattet worden.

Prinz Ludwig, der neue Prinzregent von Bayern, ist am 7. Januar 1845 als ältester Sohn Luitpolds geboren und seit 1868 mit der um vier Jahre jüngern Erzherzogin Maria Therese, Erzherzogin von Oesterreich-Este, vermählt. Ludwig schlug die militärische Laufbahn ein, studierte an der Universität München und gehört seit 1863 der Kammer der Reichsräte an. Seine bürgerlich behäbige Einfachheit brachte ihn von jeher mit vielen Schichten der Bevölkerung in Berührung.

Sein besonderes Interesse galt immer der wirtschaftlichen Hebung Bayerns. Seit langem tritt er für den Ausbau der Wasserstraßen ein, und für seinen Lieblingsgedanken, die Schaffung eines Donau-Main-Großschiffahrtskanals, hat Prinz Ludwig oft geworben. Seine politischen Reden haben vielfach Anlaß zu erregten Erörterungen gegeben, besonders die bei der Krönung des Zars in Moskau. Als dort ein ungeschickter Redner die deutschen Fürsten feierte, die im Gefolge des Prinzen Heinrich, als des Vertreters des Kaisers, gekommen seien, erhob sich Prinz Ludwig und betonte, daß die Fürsten nicht Vasallen des Kaisers, sondern dessen Bundesgenossen seien. Die Bayern fanden an dieser Rede volles Gefallen, weniger begreiflicherweise die Preußen

Nach seiner Verheiratung im Jahre 1868 erwarb Prinzregent Ludwig das Schloßgut Leutstetten am Starnbergersee und schuf daraus unter Anwendung aller Hilfsmittel, die die Technik der Landwirtschaft darreicht, ein Mustergut. Durch seine Gemahlin ist er auch Großgrundbesitzer in Ungarn. Die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung betrachtete der Prinz anfänglich mit einigem Mißtrauen. Erst als er sah, daß das Bündnis zwischen Oesterreich und Deutschland nach 1866 auf festerer Grundlage ruhte als je vorher, daß dem Katholizismus keine Gefahr vom Deutschen Reich drohte und daß Bayern die Stellung im Reich einnahm, die ihm zukam, schwand das Mißtrauen, und heute ist Prinz Ludwig ein begeisterter Deutscher. Bei der ersten deutschen Reichstagswahl ließ er sich von der „Patriotischen Partei", so nannten sich damals die bayerischen Zentrumspartikularisten, als Kandidat aufstellen. Er unterlag jedoch gegen den mit großer Mehrheit gewählten liberalen Stadtrichter Kastner. Später griff Prinz Ludwig nie mehr in die politischen Tageskämpfe ein. Der Ehe des Prinzen Ludwig entsprossen dreizehn Kinder, von denen noch neun am Leben sind. Prinz Rupprecht, der älteste Sohn, ist 1869 geboren.

Verschiedenes.

Die Kosten moderner Kriege. In einer englischen Zeitschrift werden interessante Zahlen über die Kosten der Kriege in den letzten hundert Jahren veröffentlicht, die gerade jetzt, da sich das Gespenst der Kriegsgefahr wieder einmal zeigte, besondere Beachtung verdienen. Der japanisch-russische Krieg, der vom Februar 1904 bis September 1905 dauerte, hat nicht weniger als 9 Milliarden Mark gekostet, von denen 5 Milliarden auf Rußland entfallen. Allein die japanische Kriegs- und Handelsmarine hatte Verluste zu beklagen, die eine Milliarde erreichen. Das war der vierte Feldzug, den Rußland im Verlaufe von 75 Jahren führte. Im ersten Kriege gegen die Türken im Jahre 1828 gab Rußland 400 Millionen Mark für den Krieg aus und opferte 120,000 Menschen. Der Krimkrieg, an dem außer Rußland Frankreich und England die Kosten trugen, endete mit einer Gesamtausgabe von 6010 Millionen und mit einem Verlust von 485,000 Menschen. Im letzten russisch-türkischen Kriege 1876/77 hatte Rußland rund 3800 Millionen Mark auszugeben und opferte 180,000 Soldaten. England war an den Kosten des Krimkrieges mit etwa 1560 Millionen Mark beteiligt. Der Feldzug gegen die Buren kostete mehr als vier Milliarden Mark. Die wöchentlichen Ausgaben erreichten die Summe von 30 Millionen Mark. Rund 32 Millionen Mark in der Woche forderte Amerika während seines Unabhängigkeitskrieges vom englischen Kriegsschatz; das Mutterland opferte für die Kriegsführung nicht weniger als 2420 Millionen Mark. Der deutsch-französische Krieg kostete die Franzosen 6320 Millionen Mark, was auf die Woche mehr als 140 Millionen ausmacht. Dagegen waren die napoleonischen Kriege für Frankreich verhältnismäßig billig. Die Feldzüge, die bei Waterloo ihr Ende fanden, kosteten die französische Nation an Kriegsausgaben 5100 Millionen Mark. Freilich wurde ein großer Teil der Kosten von den Verbündeten getragen. Viel größer waren die Ausgaben, die England in seinem Kampf gegen Napoleon zu bestreiten hatte; denn es mußte viele kleinere Länder in ihrem Kampfe gegen den großen Korsen finanziell unterstützen. Als endlich Napoleon besiegt war, hatte Großbritannien alles in allem 16,620 Millionen Mark für dieses Ziel geopfert. Bei dem rapiden Anwachsen der Kriegsflotten wird bei einem zukünftigen Krieg noch mit ganz andern Zahlen zu rechnen sein als die oben angegebenen. Hinzugefügt sei diesen Ausführungen noch, daß Europa in den letzten 37 Jahren für seinen bewaffneten Frieden rund 444 Milliarden Mark ausgegeben hat.

Redaktionsnotiz. Unsere Absicht, noch in dieser Nummer in Bildern und Text über die vor einigen Wochen erfolgte Brückenverschiebung in Wettingen, ein hochinteressantes technisches Manöver, zu berichten, ließ sich wegen Stoffandranges, der uns in letzter Zeit schon manchen bösen Strich durch unsere Dispositionen machte, leider nicht verwirklichen, und wir müssen den illustrierten Artikel auf die nächste Nummer verschieben.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich V, Dufourstraße 91. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.